

Zum Gedenken an Wolfgang Müller-Lauter

(31. 8. 1924 - 9. 8. 2001)

Wir erinnern uns an Wolfgang Müller-Lauter als an einen Menschen, der sich am liebsten in sich selbst zurückzog und der aller lauten Geselligkeit abhold war. 'In sich selbst' heißt freilich nicht: 'In ein Selbstbewußtsein', in ein Kreisen um das eigene Ich, in Selbstentwürfe, Selbstvorwürfe oder Selbstverstrickungen.. 'In sich selbst' heißt, der Sache zugewandt, die ihn bewegte, auf die wissenschaftliche Aufgabe konzentriert, die er sich selbst gestellt hatte oder zu der er herausgefordert worden war. Zugleich aber hat dieser in sich selbst konzentrierte Mann sich nicht verweigert, wenn er nach außen wirken sollte. Er tat es nicht immer gerne und gar nicht von sich aus, aber ich meine, es hat ihm immer gut getan, wenn er gleichsam nach außen gezogen wurde. Und er war da, wenn er gebraucht wurde. Auch dann ganz der Sache zugewandt, sich der gestellten Aufgabe widmend, ohne jeden Anflug von Eitelkeit, sich selbst ganz zurücknehmend. Er sagte umsichtig und deutlich, was zu sagen war, aber nicht mehr. Er wählte seine Worte sachlich und ohne persönliche Schärfe und behutsam alle Verletzungen vermeidend. Ich weiß nicht, ob er jemals die Worte von Johann Heermann aus dem Jahre 1630 nachgesprochen hat. Hat er es getan, so wurde sein Gebet erhört:

'Hilf, daß ich rede stets,
womit ich kann bestehen;
laß kein unnützlich Wort
aus meinem Munde gehen;
und wenn in meinem Amt
ich reden soll und muß,
so gib den Worten Kraft
und Nachdruck ohn' Verdruß.'

Wolfgang Siegfried Müller wurde am 31. August 1924 in Weimar geboren. Als er drei Jahre alt war, verlor er seinen Vater. So wuchs er als ihr einziges Kind bei seiner Mutter auf, die das Geschäft ihres Mannes fortführte. Schon emeritiert, schaut er auf diese Jugendzeit zurück: „Als Einzelkind vaterlos aufgewachsen, war ich ein introvertierter Einzelgänger. Der Gemeinschaftsrausch, der viele Gleichaltrige in seinen Bann zog, war mir, gewissermaßen von Haus aus, fremd. Ich habe es deshalb leichter gehabt, Distanz zu gesellschaftlichen Ansprüchen zu wahren, übrigens auch in der Nachkriegszeit.“ Der Vater war musikalisch. Er war Klavierbauer und hatte im Zentrum von Weimar ein Klaviergegeschäft. Seine Mutter stammte aus einer Familie, die sich im Thüringer Wald mit Porzellanmalerei ihr Brot verdient hatte. Beide Eltern haben ihm, wie offenkundig ist, eine ungewöhnlich große Fülle von Begabungen in die Wiege gelegt. Und daß er in Weimar das Gymnasium besuchte und 1942 das Abiturzeugnis erhielt, wo eine gewichtige kulturelle Tradition auch durch die Schatten von Buchenwald nicht aus dem Alltag vertrieben werden konnte, hat die Vielseitigkeit dieser Begabungen gewiß gefördert.

Wenn die Noten seines Abiturzeugnisses das Mittelfeld nicht überstiegen, lag das nicht zuletzt daran, daß er unter der Schulbank heimlich Schach spielte. Er war schon als Schüler Thüringer Schachmeister geworden. Er hat später um die Deutsche Meisterschaft gespielt und wurde 1953 Berliner Pokalmeister. Damals studierte er und wurde von konkurrierenden Berliner Schachvereinen umworben, was in jener überhaupt und nicht zuletzt für ihn kargen Zeit auch finanziell von Nutzen war. Auch Schachvorträge und -kurse in Volkshochschulen halfen ihm, der schließlich 1957 ein Stipendium der Studienstiftung des Deutschen Volkes erhielt, das Studium zu finanzieren.

Aber auch philosophische Fragen hatten schon den Weimarer Schüler interessiert. Zunächst freilich mußte er von der Schule weg zum Reichsarbeitsdienst - vermutlich keine erquickliche Zeit für ihn, denn der Umgang mit den praktischen Dingen des Alltags gehörte nicht zu dem Reichtum seiner Begabungen. Die anschließenden Jahre als Soldat verbrachte er auf dem Balkan bei der Nachrichtentruppe - er war Funker -, und hier schloß er Freundschaft mit einem etwas älteren Philologen, der sein Studium bereits abgeschlossen hatte und der seine germanistischen und historischen Interessen weckte bzw. förderte. Bekanntlich sagt das Sprichwort: 'Die Hälfte seines Lebens wartet der Soldat vergebens', und im Funkdienst wird es mehr als die Hälfte gewesen sein. Ich weiß aus persönlicher Erfahrung, wie fruchtbar man diese langen Zeiten absichtslos geschenkter

Muße nutzen konnte, um sich ungezwungen und ohne irgendeinen Leistungsdruck im umfassenden Sinn dieses Wortes zu bilden. Und deshalb habe ich Verständnis dafür, wenn Wolfgang Müller-Lauter insofern - sicherlich nur insofern - nicht ohne eine gewisse Dankbarkeit auf seine Soldatenjahre zurückblickte. Ich hätte freilich dem stillen und zurückhaltenden Mann - er besaß auch das Verwundetenabzeichen - nicht zugetraut, daß er sich, nachdem seine Einheit in den letzten Kriegswochen vom Balkan in die Tschechei verlegt worden war, in einem 14tägigen Fußmarsch, in Wäldern und Heuschobern übernachtend, bis zu den Truppen der Amerikaner durchgeschlagen hat, aus deren Gefangenschaft er schon bald entlassen wurde.

Ohne weitere Ausbildung wurde er am Thüringischen Landestheater Rudolstadt-Arnstadt und später in Weimar und in Erfurt Dramaturg und Werbeleiter; er hat damals, wie sein Vertrag vorsah, gelegentlich auch selbst als Schauspieler auf der Bühne gestanden. Im August 1946 erhielt er eine Anstellung als Kulturredakteur in der Wortabteilung des Senders Weimar. In dieser Zeit schrieb er auch das Drama 'Verlorene Menschen', das von dem Schicksal einer jüdischen Familie unter der Herrschaft der Nationalsozialisten berichtete und das an mehreren Bühnen aufgeführt wurde und in seinem Nachlaß erhalten blieb. Im August 1949 erhielt er eine Anstellung als Referent für Theaterfragen im Ministerium für Volksbildung im Land Thüringen. Das konnte bei einem Menschen, dem jede kollektivistische Vereinnahmung unerträglich war, nicht lange gutgehen. Und als er, der auch keiner Partei beitreten wollte, seine Verhaftung befürchten mußte, wich er Ende 1950 in den Westteil von Berlin aus.

Das Studium der Theaterwissenschaften an der Freien Universität bei Dovifat gab er schon bald auf, und statt dessen begann er das Studium der Philosophie. Damit war sein wissenschaftlicher Lebensweg vorgezeichnet. 1953 kam Wilhelm Weisedel an die FU, der in den 20er Jahren in Marburg bei Heidegger und Bultmann studiert hatte. Mit ihm begegnete er seinem einflußreichsten Lehrer, bei dem er 1959 mit einer Arbeit über 'Möglichkeit und Wirklichkeit bei Martin Heidegger' promovierte. Diese Arbeit legte, als sie 1960 im Verlag de Gruyter erschien, den Grund für die lebenslange fruchtbare Beziehung zwischen ihm und dem renommierten Berliner Verlag. Im SS 1960 erteilte ihm, der damals als wissenschaftlicher Assistent am philosophischen Seminar der Freien Universität tätig war, die Kirchliche Hochschule Berlin eine Lehrauftrag und berief ihn im folgenden Jahr in der Nachfolge Erwin Reisers auf den Lehrstuhl für Philosophie, der im Rahmen des Studiums Universale an der Kirchlichen Hochschule eingerichtet worden war. .

Nietzsche war er schon als Schüler in Weimar begegnet, freilich, „trotz schon geweckter philosophischer Interessen, überwiegend als Lieferant von allzu zeitgemäßen Aphorismen, die meine Abneigung gegen ihn vergrößerten“, zumal „man auch in meinem Alter in Weimar einiges über das erfuhr, was in Buchenwald auf dem Ettersberg vorging, wenn auch nicht das ganze Ausmaß des Schreckens“. Und nach dem Krieg bestimmte Thomas Mann mit seinem Stockholmer Vortrag von 1947 Müller-Lauters Nietzsche-Bild, weil „ich damals Nietzsches 'begeisterte Protektion des Lebens' gegenüber dem Erkennen, die unbedingte Überordnung des Lebens über den Geist, die ich unter den Nazis verabscheuen gelernt hatte, im Urteil des Dichters bestätigt fand“. So hat er denn auch den Philosophen, mit dessen Namen der seine unlösbar verbunden ist, noch während seiner „ganzen Studienjahre hindurch beiseite geschoben“.

Im Studium wurde er durch eine Reihe ernsthafter Erkrankungen, von deren Folgen er nie ganz losgekommen ist und die insoweit seinem Naturell entgegenkamen und es befestigten, gestört und zurückgeworfen. Außerdem mußte er seinen Unterhalt verdienen, zumal er 1955 geheiratet hat und bald eine Familie mit zwei, später drei Kindern zu ernähren war. Er war unter anderem als freier Mitarbeiter beim RIAS und beim SFB tätig und hat während des Studiums aus den Bereichen der Philosophie, der Germanistik, des Theaterlebens und der Geschichte die Manuskripte für zahlreiche Sendungen im Bildungsfunk, auch für den Schulfunk geschrieben. Auch hat er entsprechende Vorlesungen an verschiedenen Volkshochschulen gehalten. Diese Tätigkeiten trugen nicht nur zum Lebensunterhalt bei, sondern sie boten auch reichliche Gelegenheit, seine von den Studierenden stets gerühmten, seiner eigenen gedanklichen Disziplin entsprechenden didaktischen Fähigkeiten auszubilden. Erst gegen Ende seines Studentenzeits wurde er mit der Wahrnehmung der Stelle eines wissenschaftlichen Assistenten beauftragt. Weil noch zwei andere nicht ganz unbekannt Berliner jener Zeit Wolfgang Müller hießen, was zu manchen Verwechslungen führte, wählte er 1954 den

Doppelnamen Müller-Lauter, weder weil es im übrigen lauter Müllers gibt noch mit dem Anspruch auf besondere Lauterkeit, sondern im Angedenken an das Fließchen Lauter, das in seiner Thüringer Heimat fließt. Freilich: *nomen est omen*; er war ein lauterer Mensch und litt körperlich, wenn er Unaufrichtigkeit begegnete. Er gehörte zu den Kollegen, auf den man sich unbedingt verlassen konnte. Der zweite Taufname 'Siegfried' paßte zu ihm wie die Faust aufs Auge; er hat ihn nicht geführt.

Er war keiner der Professoren, die sich herausnehmen, die Studenten mit den besonderen Fündlein ihrer speziellen Forschungen zu traktieren, und ein eigenes philosophisches System hat er, der Philosophiehistoriker, ihnen auch nicht zugemutet. Seine Qualitäten als Forscher liegen am Tage, aber für seine Studenten war er vor allem der beispielhafte akademische Lehrer, und zwar ein Lehrer, der sich auf seine Hörer, die Studenten der Theologie, einzustellen mußte. Dies nicht, indem er den Unterschied von Theologie und Philosophie verwischte. Im Gegenteil. Er hat sich - im Unterschied etwa von seinem Betheler Kollegen Wilhelm Anz - stets bemüht, streng in den weiten Grenzen spezifisch philosophischer Fragestellungen zu bleiben, ob er sich nun in seinen Vorlesungen bestimmten Problemfeldern zuwandte wie der Geschichtsphilosophie, dem Existenzbegriff, der Geschichte der Willensfreiheit, des Nihilismus, des Atheismus oder der Problematik von Zeit und Ewigkeit, oder ob er bestimmte Schriften einzelner Philosophen interpretierte, wobei Heidegger deutlich den Vorzug erhielt. Aber von Descartes und Leibniz über Kant, Hegel, Fichte bis hin zu Sartre und Camus vermittelte er den Studierenden die Geschichte der neuzeitlichen Philosophie in ihrer ganzen Breite und damit die Möglichkeit philosophischen Denkens, und 1964 begegnet auch Nietzsche zum erstenmal in seinem Vorlesungsangebot. 1971 setzte er mit seinem Buch 'Nietzsche. Seine Philosophie der Gegensätze und die Gegensätze seiner Philosophie' einen Schwerpunkt in der langen Reihe seiner Nietzsche-Studien und seiner breit gefächerten Herausgeberstätigkeit in Sachen Nietzsche ein. Er hat großen Anteil daran, daß in der öffentlichen Wahrnehmung aus dem Parteigänger Nietzsche der Denker Nietzsche wurde, und wer immer mit ihm als Herausgeber zu tun hatte, weiß die behutsame Art zu schätzen, mit der er korrigierend und beratend geholfen hat. Aber von dem allen ist aus berufenerem Munde zu berichten.

Er war um Auskunft nie verlegen, wenn man sich mit einer speziellen Frage an ihn wandte, und er gab sie immer mit seiner geduldigen Liebenswürdigkeit. Daß er sein Fach nicht in einer philosophischen Fakultät vertreten können, hat ihn zwar manchmal bedrückt, doch kam ihm und seiner Arbeitsweise die Atmosphäre der Kirchlichen Hochschule, die fernab des wissenschaftlichen Getöses ihren Weg ging, auch entgegen, und insofern konnte er sich in Zehlendorf durchaus wohlfühlen.

Spektakuläres ist von diesem zurückhaltenden Mann nicht zu berichten, der sich mit allem Ernst der Wissenschaft gewidmet hat und allem Wissenschaftsbetrieb aus dem Wege ging. Die Rückfrage bei einem seiner fleißigen Studenten ergab nur das auch von ihm selbst vermerkte Kuriosum, daß er angesichts der bis in die Mitte der 60er Jahre hinein spürbaren räumlichen Enge der Kirchlichen Hochschule mit seiner großen Hörerschaft in die benachbarte Kirche 'Zur Heimat' ausweichen mußte und ausgerechnet seine Vorlesung über die Geschichte des Nihilismus von deren Kanzel vorgetragen hat.

Ich selbst erinnere mich einer Situation auf dem Höhepunkt der Studentenrevolte. Zu Ende des WS 1968/69 - es war mein erstes Semester in Berlin - hatten die Studenten auf einer sogenannten Vollversammlung in Gegenwart von Helmut Gollwitzer einen Alternativ-Vorlesungsplan für das kommende SS 1970 verabschiedet, mit der auch der Unterricht an der Kirchlichen Hochschule ganz in den Dienst der sozialistischen Revolution gestellt werden sollte und bei dem die Dozenten nur benötigt wurden, um die erfolgreiche Teilnahme an den von den Studenten selbst 'antiautoritär' veranstalteten Übungen zu testieren. Bei einem Gespräch zwischen dem Dozentenkollegium und einer studentischen Delegation stellte deren Sprecher - ich verschweige rücksichtsvoll seinen Namen - das alternative Konzept vor und frug dann einen taktisch klug ausgesuchten Professor - ich verhalte mich weiterhin rücksichtsvoll -, ob er zugunsten der studentischen Veranstaltungen auf das von ihm angezeigte eigene Lehrangebot verzichten wolle. Ich saß neben Wolfgang Müller-Lauter. Wir hielten den Atem an, und er raunte mir zu: Nein! Und als jener Kollege ein gequältes 'Ja' zur Antwort gab, fügte er entsetzt hinzu: Was soll das werden? Als der studentische Sprecher seine Frage dann einem zweiten Kollegen stellte und dieser gleichfalls mit 'Ja' antwortete, wurde dieser von Helmut

Gollwitzer angefahren: Wie können Sie auf Ihr Proseminar verzichten! Wir waren sprachlos, und die Studenten erst recht. Am nächsten Tag erschien ein Flugblatt, in dem ein 'Kollektiv Thomas Müntzer mit dem Hammer' Gollwitzer, der am Abend dieses Tages in seinem Seminar seine unerwartete Intervention völlig vergeblich zu verteidigen suchte, des 'hölzernen Sozialdemokratismus' bezichtigte. Ich erinnere an diese in mancher, an diesem Ort indessen nicht zu erörternder Hinsicht aufschlußreiche Szene nur, weil in ihrem Licht sichtbar wird, daß das wissenschaftliche Ethos von Wolfgang Müller-Lauter kompromißlos ausschloß, die Wissenschaft in den Dienst irgendwelcher außerwissenschaftlichen Interessen zu stellen. Wäre er zuerst gefragt worden, wäre sein ruhiges und bestimmtes 'Nein' laut zu hören gewesen.

Zu einer späteren Zeit - die hohen Wogen des Aufruhrs hatten sich gelegt - versuchte eine studentische Gruppe, nicht mehr die Privilegierten, sondern gut marxistisch die Arbeiter in der benachbarten 'Spinne', einer kleinen Textilfabrik, von der Notwendigkeit der sozialistischen Revolution zu überzeugen. Als die Studenten von den Arbeitern ausgelacht wurden, kamen sie zu uns in der Überzeugung, daß ihr Scheitern nur in dem Unvermögen begründet sein könne, die unbezweifelbare Wahrheit des kommenden revolutionären Umbruchs angemessen zu *vermitteln*. Wir sollten ihnen *hermeneutisch* behilflich sein. Nun, zur Unterstützung solchen hermeneutischen Aberglaubens waren wir natürlich nicht in der Lage, aber wir haben später einmal ein gemeinsames Seminar zum Thema 'Hermeneutik' angeboten und durchgeführt, um Möglichkeiten und Grenzen der hermeneutischen Fragestellung aufzuzeigen, freilich, wie mir rückblickend scheint, nicht durchaus zu unserer und wohl auch der Studenten Zufriedenheit, weil die Zugänge zum Thema einerseits von Schleiermacher und Bultmann, andererseits von Heidegger aus sich nicht problemlos verbinden ließen. Aber seine dabei wie in allen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen bewährte Treue zu den *Texten* hat uns immer gezeigt, daß er in einer Theologischen Fakultät nicht fehl am Platze war.

Als er an der Reihe war, hat er in den beiden Jahren vom WS 1974/75 bis zum SS 1976 widerspruchslos das Rektorat übernommen, und wir Kollegen hatten den Eindruck, daß es ihm auch angesichts seiner physischen Beschwerden nicht schlecht bekommen ist, in diesem Amt aus mancher Zurückhaltung heraustreten zu müssen. Jedenfalls hat er die Aufgaben seines Amtes in einer Zeit, in der die zurücktretenden Konflikte mit den aufsässigen Studierenden manche Spannungen im Kollegenkreis deutlicher hervortreten ließen, in seiner unaufdringlichen Bestimmtheit und seiner bestimmenden Liebenswürdigkeit zu allgemeiner Zufriedenheit wahrgenommen, und nicht zuletzt ihm, dem, wie jedermann am Tage lag, Macht und persönlicher Einfluß nichts bedeuteten, ist es zu verdanken, daß die langen Satzungsverhandlungen in der Kirchlichen Hochschule zu einem guten Abschluß gebracht werden konnten. Die Kirchliche Hochschule hatte alle Rechte einer EvgI.-theol. Fakultät im Lande Berlin (West). Sie unterlag aber zum Glück nicht dem Berliner Hochschulgesetz, das zeitweilig Putzfrauen und Studenten über Promotionen und Habilitationen mitentscheiden ließ, sondern bestimmte ihre Ordnung selbst. Ihre Satzung war freilich auch jenseits der Forderungen nach Drittelparität und dergleichen Unfug veraltet. So behielten z.B. alle entpflichteten Professoren ihre vollen Rechte bis ans Lebensende. Diese mußten also auch ihre Zustimmung zu einer zeitgemäßerer Satzung geben, mit der sie selbst auf erworbene Rechte verzichteten. Diese Zustimmung erwirkt zu haben, war das Verdienst des Rektors Müller-Lauter. Mit der erforderlichen Zwei-Drittel-Mehrheit wurde eine Satzung verabschiedet, die uns vor den Auswüchsen der Gruppenuniversität bewahrte, die der Forschung und der Lehre dienlich war, die das Gremienunwesen radikal beschnitt und die bis zum Ende der Kirchlichen Hochschule gute Dienste getan hat.

Aus den Rektoratsberichten, die der Rektor bei jeder Semestereröffnung vortrug, zitiere ich einige Sätze, mit denen Wolfgang Müller-Lauter den Studierenden weitergab, was für ihn selbst lebenslang bestimmend war, die Sachlichkeit: „Sachangemessenheit tritt in unserer Zeit leider allzu oft zurück hinter Interessengebundenheit... Nicht alles, was vordergründig *mein Interesse* auszumachen scheint, liegt *in Wahrheit* in meinem Interesse. In dieser Hinsicht müssen wir wieder beim platonischen Sokrates in die Lehre gehen. Unser wahres Interesse ist das Interesse der Sache, der wir uns verpflichtet haben. Von dem Eigentümlichen der Sache der Wissenschaft ... wäre viel zu sagen. Hier sei nur vermerkt, daß es neben anderem von uns in besonderem Maße das fordert, was auch unsere alltägliche Existenz bestimmen sollte: Die Bereitschaft, eigene Vorurteile in Frage zu stellen; die Aufgeschlossenheit für die Argumente anderer; die Offenheit für eine Revision eigener Standpunkte;

die Fähigkeit zu differenzieren, wo pauschal geurteilt wird; die prüfende Inanspruchnahme von Sachautorität.“ Wolfgang Müller-Lauter wußte - mit Nietzsche - darum, daß das Leben der Festmachungen bedarf, daß es eben damit aber auch Irrtümern ausgeliefert ist. Das, so schreibt Müller-Lauter im Übergang zu seinem Ruhestand, gehört zu unserer ‘Lebenssituation’, die wir insofern, „wenn auch nicht bis in letzte Abgründe hinein und hinab“, durchschauen können. Solche Perspektive läßt uns auf der Hut sein „vor Erstarrungen in unseren Überzeugungen und vor Selbstgerechtigkeit“. Aus solcher Weisheit erwuchs, was, wer immer sich seiner erinnert, bei ihm beobachtete: Eine Festigkeit im eigenen Urteil und zugleich die verstehende Zuwendung gerade zu denen, die sein Urteil nicht teilten.

Soviel zu Erinnerung an Wolfgang Müller-Lauter. Er wird auch jenseits aller solcher persönlichen Erinnerungen in der mit seinem Leben und Wirken verbundenen Sache, der Philosophie, über seinen Tod hinaus Autorität bleiben. Zum SS 1991 wurde er emeritiert, nachdem er zwei Jahre zuvor zu seinem 65. Geburtstag in kleinstem Kreise und in äußerster Bescheidenheit aus der Hand seines ehemaligen Assistenten Günter Abel eine Festschrift entgegengenommen hatte. Wenig später wurde die Kirchliche Hochschule in die Humboldt-Universität überführt, und dieser Überführung fielen das Studium Universale der Kirchlichen Hochschule und damit auch der philosophische Lehrstuhl, den er innegehabt hatte, definitiv zum Opfer. Er hat das überaus bedauert, aber sich in seiner wissenschaftlichen Arbeit nicht behindern lassen. 1996 wurde er der erste Träger des vom Land Sachsen-Anhalt gestifteten Nietzsche-Preises, der ihm im Rathaus von Naumburg feierlich überreicht wurde. Sein noch vor ihm verstorbener Schüler Jörg Salaquarda hielt die Laudatio. Am 9. August 2001 starb er selbst nach langer, mit Bewußtsein durchgestandener Krankheit. Neben seinem Sterbebett lagen die drei Bände seiner Nietzsche-Interpretationen, die ihm erlaubten, auf einen gelungenen Abschluß seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit zurückzublicken, die, wie wir wissen, sich je später desto mehr auf Nietzsche konzentriert hatte.

Ob er sich der Philosophie - also der ‘Liebe zur Weisheit’ - auch deshalb zugewandt hat, um das Rätsel seines eigenen Daseins zu lösen, vermag ich nicht zu sagen, geschweige denn, ob er solche Lösung gefunden hat. In der Ansprache, mit der er sich für die Verleihung des Nietzsche-Preises bedankte, sagte er von Nietzsche, dieser sei „in der Tiefe seines Wesens ein religiöser Mensch“ gewesen, und sein Denken sei aus der Not dessen erwachsen, „der erfährt: es gibt nichts Tragfähiges mehr; wir sind in der Gefahr, gänzlich verloren zu gehen“. Darum komme niemand an der Auseinandersetzung mit Nietzsche vorbei, der ernsthaft die Probleme unserer Zeit bedenke. Jene Not war auch ihm selbst nicht unbekannt, und er war keineswegs der Meinung, Nietzsche habe mit den unterschiedlichen Ansätzen seines Denkens aus ihr herausgeführt. Müller-Lauters erster, mehrfach nachgedruckter Aufsatz zu Nietzsche erschien 1963 in der Zeitschrift ‘Evangelische Theologie’ unter dem Titel ‘Zarathustras Schatten hat lange Beine ...’. Ihm ist ein Nietzsche-Wort aus ‘Die fröhliche Wissenschaft’ als Motto vorangestellt: „Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Gibt es noch ein Oben und Unten?“ Er wirft in diesem Aufsatz Nietzsche einen inkonsequenten Nihilismus vor: Denn wer alles negiert, müsse auch diese Negation selbst negieren. Die Konsequenz des konsequenten Nihilismus, wie Dostojewski in seinem Roman ‘Die Dämonen’ zeige, sei deshalb die ‘Fraglichkeit’, in der Glaube und Unglaube gleichermaßen ‘aufgehoben’ seien. Aber er kritisiert auch seinen Lehrer Weischedel, der zu Unrecht einen Fundierungszusammenhang aufstelle, wenn er konstatiere: Das radikale *Fragen* wird durch die vorhergehende Erfahrung der *Fraglichkeit* hervorgerufen, die wiederum ein *Vonwoher*, einen verborgenen Grund habe, nämlich den Gott der Philosophen. Wer sagt denn, fragt Müller-Lauter, daß die Fraglichkeit dem radikalen Fragen vorausgehe und nicht vielmehr das Fragen allererst die Fraglichkeit konstituiere? Deshalb lautet das Fazit des eindrucksvollen Aufsatzes: „Zwar ist der ‘Tod Gottes’ in der Negation des ihn ‘tötenden’ Nichts mit diesem selber fraglich geworden, zwar ‘lebt’ das Philosophieren im Spät nihilismus noch immer von dem zweifach Negierten: aber doch nur so, daß die *Fraglichkeit* Gottes sein vorläufig letztes Wort ist... Ein endgültiges Wort kann dies freilich nicht sein“, aber zunächst bleibe nur die Offenheit für Zukünftiges. Dabei ist es dann auch, wenn ich mich nicht täusche, in der Lebensarbeit von Wolfgang Müller-Lauter geblieben. Ob die Weisheit der Philosophen überhaupt zu einem endgültig letzten Wort imstande ist, sei dahingestellt. Mein Beitrag zu seiner Festschrift behandelte die Torheit des Kreuzes, die Paulus in einem Schreiben

an die Korinther der philosophischen Weisheit der antiken Welt gegenüberstellte. Die Zeilen, mit denen er sich bedankte, waren vieldeutig; er habe viel gelernt, schrieb er mir.

Eine Gemeinsamkeit mit Nietzsche hat jeder, der den kannte, dessen wir uns in dieser Stunde erinnern, vor Augen: Beide haben ihre Lebensleistungen einer Physis abgewonnen, auf die sie sich nie als auf einen selbstverständlichen Gewinn verlassen konnten. Dem Apostel Paulus war es bekanntlich nicht anders ergangen. Auf dem Friedhof an der Onkel-Tom-Straße in Zehlendorf haben wir von Wolfgang Müller-Lauter im Lichte des Pauluswortes Abschied genommen: 'Wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserem Leibe, damit auch das Leben Jesu an unserem Leibe offenbar werde' (2Kor 4,10).